

Weltpremiere mit Anti-Star

Luki Friedens «Tausend Ozeane» feierte am Donnerstagsabend am Zurich Film Festival Welturaufführung. Es ist der einzige Schweizer Beitrag im Programm.

SARAH STÄHLI

An der Eröffnungsfeier des Zurich Film Festivals suchte man ihn vergeblich. «Ich hatte zuvor drei Tage in Zürich gearbeitet, war irgendwie gestrandet und hatte keine sauberen Kleider mehr dabei», lautet die lakonische Begründung. Ausserdem sei er mit guten Freunden in Thun auf ein Bier verabredet gewesen.

Sich auf dem roten Teppich zu präsentieren, ist nichts für den Regisseur Luki Frieden («November»). Er hat sich die Eröffnungsfeier am Fernsehen angeschaut und musste schmunzeln: «Es ist, wie wenn du das Licht anmachst und die Motten kommen. Ich bin eher eine Motte, die im Dunkeln herumschwirrt.»

Am Donnerstagabend musste der bescheidene Regisseur dann doch noch über den roten Teppich schreiten. Sein Film «Tausend Ozeane» feierte im Spielfilmwettbewerb des Festivals im ausverkauften Kino Arthouse Le Paris Weltpremiere. Frieden gab brav Statements in die Kamera und schüttelte zusammen mit der Festivalleiterin und Ex-Model Nadja Schildknecht Hände. «Tausend Ozeane», der mit sieben weiteren Spielfilmen um einen Preis buhlt und eben mit dem Berner Filmpreis ausgezeichnet wurde, ist der einzige Schweizer Beitrag im Festivalprogramm.

Nach dem Film betritt Frieden mit seiner Crew und den Schauspielern, etwas verlegen aber sichtlich überwältigt, die Bühne. Er leide unter der typischen Regisseurkrankheit, sagt Frieden, nachdem er seinen Film auf grosser Leinwand und zum ersten Mal vor Publikum gesehen hat: «Ich sah nur farbige Flecken und Dinge, die man anders hätte machen können.»

Der 18-jährige «Shooting Star 2008» Joel Basman, der oft in jüngeren Rollen besetzt wird, bedankt sich, dass er in «Tausend Ozeane» für einmal eine Figur spielen konnte, die genau seinem Alter entspricht.

Von einer Jury bewertet zu werden sei eine sehr schwierige Situation, sagte Frieden im Vorfeld der Premiere. «Dass etwas, was du aus dem Herzen heraus gemacht hast, beurteilt wird, ist, als würde eine Liebe bewertet.» Ob sich die Jury, der unter anderen Hollywood-Legende Peter Fonda und die Zürcher Regisseurin Andrea Staka («Das Fräulein») angehören, für den Schweizer Beitrag entscheidet, wird heute bekannt gegeben.

[1] DER FILM «Tausend Ozeane» ist heute Samstag, um 23.30 Uhr, am Zurich Film Festival im Spielfilmwettbewerb zu sehen. Ab November im regulären Kinoprogramm.

KULTURNOTIZEN

Eklat im Vorfeld
LITERATURNOBELPREIS Bei der Bekanntgabe des Nobelpreises für Literatur am Donnerstag, 9. Oktober, haben die US-Autoren offenbar schlechte Karten. Sie seien «nicht das Zentrum der literarischen Welt», mäkelte der Jury-Sekretär Horace Engdahl. Die US-Schriftsteller würden mit ihren Büchern nach dem Massengeschmack spielen, erklärte Engdahl diese Woche. Nicht nur in Amerika fanden Kritiker solche Äusserungen befremdlich. «Man sollte meinen, dass uns der Chef einer Jury, die Namen wie Marcel Proust, James Joyce und Vladimir Nabokov übersehen hat, solche kategorischen Behauptungen erspart», erklärte etwa David Remnick vom «New Yorker» in schwedischen Medien. (sda)



Wesen mit simpler Betriebsanleitung: **Schauplatz International** nimmt sich den Maskottchen an.

ZVG

Knuddlige Märtyrer

Die Befreiung der Maskottchen: «**Mascots**» im Schlachthaus-Theater

Die Theatergruppe **Schauplatz International** ist fest entschlossen, die Maskottchen **Mäxx und Smoony** vom Diktat der Sponsoren zu befreien und ihnen menschliche Eigenschaften anzutrainieren. Ein Vorhaben, das zwar desillusioniert, aber einiges zu lachen gibt.

LENA RITTMAYER

Sie sind die selbstlosesten Geschöpfe, die die Welt jemals hervorgebracht hat: Maskottchen. Aufgehend in einer Lebensaufgabe, sich anspruchslos opfernd für den grossen unsichtbaren Sponsor. Diesen wird uns am Anfang vom angeblischen Regisseur mitgeteilt, diesen sollen wir uns für heute Abend einfach wegdenken.

Wer genau Federführer ist, bleibt überhaupt schleierhaft. Drei Theaterschaffende treten nacheinander mit überdimensionalen Masken

vor den Vorhang, um das Publikum an ihren inspirierten Einfällen teilhaben zu lassen. «Jeder Schauspieler muss ein Geheimnis haben», heisst es. Man fragt sich, inwiefern das stimmt, und ertappt sich in einer fast kindlichen Vorfreude auf die ganz und gar unmysteriösen Maskottchen.

Transparenter Prozess

Mäxx und Smoony, einst Hampelmänner für eine Handball- und eine Ski-WM, sollen endlich von ihrem Märtyrerdasein befreit werden und edle, menschliche Gefühlsregungen erlernen. So die Mission von der Theatergruppe **Schauplatz International**, die den Prozess transparent hält und das Exorzieren der Fellviecher als improvisatorischen Vorgang präsentiert. Den Maskottchen sollen menschliche Züge wie Einfühlung und Mitleid, aber auch Wut und Trauer sowie ein sexuelles Empfinden beigebracht werden. Eine Frauenstimme aus dem Publikum dokumentiert die

einzelnen Schritte und haucht überflüssige Fragen zum Empfinden der Maskottchen in den Raum.

«Be Gentle, Sweet, Tender»

Der unübersehbare Star des Abends ist Mäxx, dem schon nur durch seinen Schlafzimmerblick am meisten Seele eingehaucht wurde. Wie er dasitzt und seine Patschhände zur Welle hebt oder im unmöglichsten Moment anfängt zu tanzen, ist von umwerfender, gleichzeitig simpler wie berechenbarer Komik. Und die ist es, die **Schauplatz International** dem angestrengten Konstrukt Theater gegenüberstellt, wo Darsteller im Als-ob-Modus agieren, sich Regisseure an der Rampe brüsten und alles seinen bedeutungsvollen Ablauf hat. Die Betriebsanleitung für ein Maskottchen liest sich da wesentlich einfacher: «Cheer», «be gentle, sweet, tender», «show happiness» heisst es da.

Aber es gibt auch viel Wissenswertes über Globi zu erfahren. Und wuss-

ten Sie, dass es einst ein Maskottchen für Schweizer Fleisch namens Cornelli gab, ein Kotelett nämlich?

Es gibt keinen Darsteller

Vor der Pause wird uns das Beziehungsgeflecht eines Ingrid-Bergmann-Filmes erklärt, dessen Ende Mäxx und Smoony zusammen mit einem menschengrossen Rotbrüstchen und Eichhörnchen nachspielen sollen. Ihre Stimmen erhalten sie aus dem (sichtbaren) Off, während die Maskottchen gestisch mitagieren.

Inszenatorischer Eifer trifft auf die Unmöglichkeit eines Maskottchens, sich in eine Rolle hineinzuversetzen, da es bei allem schauspielerischen Talent nun mal bleibt, was es ist. Oder wie **Schauplatz International** einst beigebracht wurde: Es gibt keinen Darsteller, es gibt nur den Bären. Man möchte ihn sich ganz doll ans Herz drücken.

[1] WEITERE VORSTELLUNG
Heute Samstag, 20.30 Uhr.

Frisch-fröhliches Verwirrspiel

«**Der Boss vom Ganzen**» als erste Premiere der Saison 08/09 am Zürcher Neumarkt

Mit der Komödie von Lars von Trier hat **Raffael Sanchez** auf ebenso leichte wie überzeugende Weise seinen Einstand als Theater-Boss gegeben.

CHARLES LINSMAYER

«Jeder wird es verstehen, und es gibt eine Riesengaudi», verkündet Thomas Müller als «Regisseur», nachdem er mit den zwei andern männlichen Protagonisten auf der grossen leeren Spielfläche locker-lässig vor dem Zimmerlindenwäldchen und der aus Nachttischen, Büroschränken und einem Kaffeautomaten bestehenden Bühnenrückwand (Bühne: Simeon Meier) herumgetänzelt ist.

Matthias Breitenbach ist Ravn, ein Unternehmer, der sich aber nie als solcher ausgegeben hat, sondern immer einen in Amerika lebenden «Boss vom Ganzen» vorgeschützt hat. Nun will er verkaufen, aber der japanische Interessent, den Satoshi Ito hyperrealistisch glaubwürdig spielt, will nur mit dem «wirklichen» Firmeninhaber verhandeln. Um den Verkauf zu

stande zu bringen, heuert Ravn den Schauspieler Kristoffer alias Sigi Terpoorten als fiktiven Boss an, tritt damit die eigentliche Komödie aber erst los.

Zwischen Schein und Realität

Zunächst bekommt es Kristoffer mit dem Personal zu tun, von dem man nicht so recht weiss, ob es das Spiel durchschaut oder nicht. Der Prokurist, von Thomas Müller in einer zweiten Rolle gespielt, zahlt ihm handgreiflich die jahrelange schlechte Behandlung heim, Rahel Hubacher trickt ihn in einer köstlichen Zicken-Rolle aus, indem sie ihn zunächst zum Schwulen erklärt, während Yvon Jansen, hochschwanger, sich unter Verweis auf einen apokryphen Mail-Wechsel unter Einsatz aller sentimentalen Möglichkeiten zu seiner Braut erklärt. So viel Zuneigung bleibt offenbar nicht ohne Wirkung, und nachdem der fiktive «Boss vom Ganzen» am Anfang eine bedauerliche Fehlbesetzung war, entwickelt er sich allmählich zum Kämpfer für soziale Gerechtigkeit

und bringt Ravn dazu, den Verkauf rückgängig zu machen und sein kurioses Personal weiter zu beschäftigen.

Der blosse Plot vermittelt allerdings nur eine ungenügende Vorstellung von der Inszenierung, die **Raffael Sanchez** konsequent in einem schwer bestimmbarem Zwischenreich zwischen Schein und Wirklichkeit, Realität und Theater angesiedelt hat und die im Grunde weit weniger eine Satire auf Betrug und Zynismus im Wirtschaftsleben denn eine Probe aufs Exempel ist, ob denn Schauspiel die Wirklichkeit ersetzen oder sogar direkt darauf Einfluss nehmen kann. Das eher leichtgewichtige Arrangement, das auf einen Film von Lars von Trier zurückgeht – und darum auch teilweise auf Dänisch vermittelt wird – bietet nicht nur eine gute Möglichkeit, die leichte, verspielte, aber durchaus professionelle Handschrift des neuen Neumarkt-Kodirektors **Raffael Sanchez** kennenzulernen, sondern macht auch auf überzeugende Weise mit einem Ensemble bekannt, das, wie die umwerfend komische gesummte und gesungene A-capella-Version von «Only You»

klar macht, nicht nur schauspielerische, sondern auch gesangliche Fähigkeiten mitbringt und offenbar in kürzester Zeit zu einem inneren Zusammenhalt gefunden hat.

Lustvolles Spiel

Das Stück beschreibe «perfekt das Gebaren der Schweiz im täglichen Kampf ums Dasein», heisst es im Programmzettel. Was ziemlich weit hergeholt ist und etwas zu viel Bierernst in eine Sache hineinbringen will, die das gar nicht vermag.

Dem Premierenpublikum jedenfalls gefiel das frisch-fröhliche, zwischen Ernst und Unernst witzig hin und herpendelnde Timbre des Ganzen ausgezeichnet, und wenn an der zweiten Eröffnungspremiere, die **Barbara Weber** verantwortet und die unter dem Titel «Hair Story» am gestrigen Freitag gestiegen ist, ebenso lustvoll Theater gespielt wurde, kann man bereits behaupten, dass die Verantwortlichen mit der Wahl des neuen Leitungsteams eine glückliche Hand bewiesen haben.

[1] WEITERE AUFFÜHRUNGEN
7., 8., 9., 10., 15., 16., 17., 22., 23., 24., 25., 27., 28. Oktober.

JUKEBOX

Zurück auf Anfang

LOUDON III. WAINWRIGHT Der Handschlag mit dem Teufel, singt Stammvater Wainwright in seinem Lied «Something for Nothing», sei nicht so übel, wie er ausschaue. Der Teufel – gemeint sind die grossen Musikvertrieber – schüttelt Wainwrights Hand nur noch ausnahmsweise, so letztes Jahr für «Strange Weirdos», ein Album, das im Windschatten einer Filmkomödie erscheinen durfte, produziert von Joe Henry. Dieser bleibt der Aufgabe, einen Quicklebendigen wiederzubeleben, treu. Daraus entstanden ist «**Recovery**»; das Album – so gehts her im Leben – erscheint nicht bei einem Major Label (Yepco/Irascible). «Recovery» bietet 13 Songs, die Loudon III. seit 1970 auf seinen ersten Alben veröffentlicht hatte, alleine, singend und sich mit der Gitarre begleitend. Zu Recht wurde er damals rasch ein Star; nun stehen diese Lieder da in neuem, dankenswerterweise nicht übermässig joehenryschem Gewand und gespielt von hervorragenden Musikern. Sie legen Zeugnis ab, dass der Mann, seine Stimme und Gesang immer besser wurden. Diese Lieder sind zeitlos, weil sie so viel von ihrer Zeit einkapseln. An einer Zeit, die diese Lieder nicht schätzt, muss ganz grundsätzlich etwas falsch sein.

Tiefdruckgebiete

GIANT SAND Der 52-jährige Amerikaner Howe Gelb legt zusammen mit seiner Band **Giant Sand** ein neues Album vor: «**Provisions**» (Yepco/Irascible). **Giant Sand** – das sind Howe Gelbs Gitarre und sein Gesang; der Rest ist Gemüse. Die Stimme und wie er sie einsetzt, erinnern an Lou Reed, unter anderem, denn sein Organ reicht auch an das eines Johnny Cash heran. Wers nicht glaubt, der höre «Can Do» und lasse sich eines Besseren belehren. Bei diesem Lied – es berichtet über die Begegnung mit einer Frau; die Szene spielt in Galveston, und man kann den berühmten Hurrikan des Jahres 1900 noch brausen hören – ist das Traditionsgerüst so deutlich zu vernehmen und wird so wenig demontiert, wie sonst nur selten. Es sind Gelbs Gitarrenriffs, die den Songs ihre Färbung und einen Unheil dräuenden Charakter geben – Einwürfe, Kommentare, Mementos in tausenderlei Gestalt. **Giant Sand** spielen auf «Provisions» Liebeslieder, und was für welche: Da wird nicht verklärt und nicht beschworen, nicht beschönigt und nicht verdammt. Da ist Liebe, und sie ist von dieser Welt; sie ist sinnlich und körperlich, da reiben sich Körper und Geister aneinander und wollen voneinander nicht lassen.

Feierabendstimmungen

LAMBCHOP Zu Hause sind **Lambchop** in Nashville, auch wenn sie ein Album «**OH (Ohio)**» (City Slang/EMI) nennen. Und mit Zu-Hause-Sein hat die Musik der Truppe um Kurt Wagner zu tun. Sie evoziert Abendstimmungen und befördert das Gefühl, des Tages Last falle von einem ab. Wie je sind **Lambchop** Lieder auf atmosphärische Verdichtung hin angelegt, in der die Mischung aus Folk, Country und Rock zum Ohrenschaus angerichtet ist. So ist es eine Art von Heimkehr, Kurt Wagners Stimme zu hören und ihm einmal mehr die Manierismen zu verzeihen, deren er sich konsequent bedient: all das sublimen Zungenschnalzen, die höchst eigenwillige Silbenbetonung und Phrasierung, überhaupt die Laute, die er ein ums andere Mal mit seinem betörend dunkel-rausamtigen Timbre malt. In Nashville zu Hause zu sein, meint Wagner, habe den Vorteil, jederzeit jedes Instrument und einen, der es hervorragend spielt, zur Verfügung zu haben. Diesen Vorteil zu nutzen, war auf «OH (Ohio)» aber gerade nicht nötig, im Vergleich zum Vorgängeralbum «**Damaged**» fällt das Fehlen der Streicher auf. Es demotivieren auf dem jüngsten Werk die elektrische Gitarre, der Bass und ab und zu das Piano, und es gefallen neben den beiden Eröffnungsduetten gerade die schnelleren Stücke.

Peter Küssling